

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 40 (1998)
Heft: 219

Artikel: "Il n'y a pas grand'chose à dire" : à vendre von Lætitia Masson
Autor: Schweizer, Sandra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Il n'y a pas grand'chose à dire»

À VENDRE von Lætitia Masson



Auf der Suche nach menschlicher Nähe und Liebe betrügt sich die junge Frau selbst.

Am Anfang steht die Erinnerung in die Zukunft: in einer Tanzkatakomben apokalyptischen Ausmasses treffen die Spuren und jene, die sie hinterlassen, aufeinander. Dies ist der erschreckende Abgrund am Ende der Welt und unserer Gegenwart. Hier herrschen Belanglosigkeit und Beliebigkeit, hier bezahlen selbst Bettler und Huren für ein paar einfühlsame Worte.

Es folgt die Hochzeit, zu der die Braut nicht erscheint. Der grelle Sonnenstrahl, welcher ins gemietete Strandhaus fällt, ist trügerisch. Bräutigam und Trauzeugen nehmen sich fahl aus im Gegenlicht; die Situation ist hoffnungslos. Letzterer anerkennt sich,

France Robert, die Verlorene in jedem Sinn des Wortes, zu suchen. Luigi Primo ist Privatdetektiv und Freund des reichen Nachtclubbesitzers, dessen Einlauf in die Ehe zünftigen Schiffbruch erlitten hat. Der einsame pillen- und alkoholranke Sucher ist direkter Nachkomme der gebrochenen Film-noir-Figuren der Marke Bogart. Mit dieser seelisch verkümmerten Gestalt machen wir uns auf die Suche nach France. Was er erfährt, bekommen auch wir mit. Langsam entsteht das Bedürfnis, mehr zu erfahren über die Verschwundene, sie zu sehen, uns ein Bild von ihr zu machen, sie schliesslich zu verstehen. Wir, die wir uns von Luigi auf der Fahrt durch ganz Frankreich getrost führen

lassen, und, wie auch das Diktaphon, geduldige Zuhörer seiner Fahndungsergebnisse im Telegrammstil sind, werden aber weniger im Ungewissen über France gelassen als der unglückliche Detektiv. Nach ungefähr einem Fünftel der Spielzeit streuen sich Episoden aus Frances Lebensodyssee in die Suche Luigis. Zwei Spuren, eine in der Jetztzeit, die andere in der Vergangenheit, laufen in immer kürzeren Abständen nebeneinanderher, nähern sich einander an und treffen sich. Dass wir im Verlauf des Films und der von Luigi Primo geführten Interviews der Person France Robert näherkommen, wohnt dem Prinzip des Werkes bereits inne. Seinen Reiz gewinnt es jedoch dadurch,

Frances Flucht ist zugleich Suche; dass sie dabei lange Zeit in die falsche Richtung läuft und in der Begegnung mit der Spezies Mensch Federn lassen muss, macht sie zu einer tragischen Figur im Technozeitalter.

dass der Spurensucher sich ebenfalls offenbart, auch wenn die Szenen, die sich ausschliesslich mit Luigi befassen, wohl nicht mit zu den stärksten gehören. Erst durch die unsichtbare Interaktion der beiden Verlorenen ergibt sich der Sinn der Reise durch menschliche Zerrüttung und Einöde.

«Il n'y a pas grand'chose à dire», sagt France Robert, als der Arbeitgeber sie beim Sporttraining auffordert, ihm etwas über ihr Leben zu erzählen. Das ist kein Understatement, sondern Realität insofern, als France, die Bauern-tochter, irgendwann herausfindet, dass sie eigentlich lieber mit ihrem Freund nach Amerika auswandern möchte als den elterlichen Hof zu übernehmen. Das war's dann eigentlich auch schon. Alle anderen wissen ebenfalls nichts über sie zu sagen. Niemand kennt sie. Nicht einmal die Eltern haben viel mehr mitzuteilen als, nun ja, man liebe die Tochter, schliesslich sei sie ja die Tochter. Dass sie weggegangen ist, finden sie nicht gut, schliesslich hätte ja jemand den Hof übernehmen sollen. Zum ersten Mal taucht da im Zwischenschnitt das Bild der Gesuchten auf. Das blasse Gesicht, übersät mit Sommersprossen, eröffnet den Eltern die Amerika-Pläne.

Wie gesagt, alle anderen schweigen sich auch über France Robert aus, handle es sich um ihre Liebhaber oder ihre Freundinnen vom Dorf. Aus Angst, Gleichgültigkeit, Schuld? Kaum einer, dem France auf der Flucht vom Bauernhof ins Nirgendwo begegnet ist, der sich nicht etwas vorzuwerfen hätte. Dass sie mitschuldig ist, steht ausser Frage. Schnell kapiert France, dass sich Männer zwar für ihren Körper interessieren und erst noch bereit sind, für diesen zu bezahlen, aber kaum für ihre Seele; oder besser: dass sie, anstatt Verantwortung zu übernehmen, lieber Scheine auf den Tisch legen. Also lässt France sie bezahlen, unterzieht sie einem Test, den kaum einer besteht. Sie selbst ist aber ebenso wenig bereit und fähig zu Nähe. Lætitia Masson meint dazu schlicht: «France aime tous les hommes ... Elle n'est jamais froide. Elle

ne baise jamais sans envie.» Wenn sie die Dinge zu Beginn noch mehr oder weniger unter Kontrolle zu haben glaubt, so verstrickt sie sich immer mehr in ihren eigenen Widerspruch. Verleitet die Entdeckung ihrer körperlichen Attraktivität sie anfänglich dazu, ihren potentiellen Liebhabern ein selbstbewusstes und trotziges «Ich kann tun, was ich will, ich bin frei» ins Gesicht zu schleudern, so verkommt dieses Credo immer mehr zur Farce. Auf der Suche nach menschlicher Nähe und Liebe betrügt sich die junge Frau selbst. Die vorgegaukelte Macht über die zahlenden Männer erweist sich als äusserst relativ. Trotz ihrer "Mitschuld" ist France aber Opfer. Das kleine Dorf mit seiner Doppelmoral und tödlichen Langeweile, die Eltern mit ihrem Bauernhof verengen die Perspektiven für die nach Freiheit strebende France. Sie, still, geheimnisvoll und von beängstigender Gelassenheit, ahnt jedoch ihr Potential. Ihre Flucht ist zugleich Suche; dass sie dabei lange Zeit in die falsche Richtung läuft und in der Begegnung mit der Spezies Mensch Federn lassen muss, macht sie zu einer tragischen Figur im Technozeitalter.

À VENDRE, Lætitia Massons zweiter Langspielfilm, ist ein berührendes Werk mit ausserordentlichen schauspielerischen Leistungen. Geschickt verschiebt die Regisseurin Zeitebenen und bleibt trotzdem linear, lässt den anfänglich ruhigen Film zum pulsierenden, immer schneller werdenden Bilderfluss werden. Ganzheitlich, bis auf den letzten Teil, in dem sich France, nachdem Luigi sie hat entkommen lassen, in New York befindet. Schade, denn die Sequenz in New York, absichtlich verwackelt und im Stil eines Home-Videos gefilmt, bringt ausser einer erschreckend gewalttätigen Szene zwischen einem schwarzen Stricher und seinem Freier, nicht viel. Sie soll wohl Authentizität vermitteln und den Entschluss Frances, zu Luigi zurückzukehren, glaubhafter machen. Masson untergräbt damit aber die zentrale Idee des Films: ein einsamer Mensch findet auf der Suche nach einem anderen sich selbst und verliebt

sich in jene Person, die er auf Grund seiner Erkundungen wie kein anderer kennt. Es geht um die Annäherung Luigis an France. Dies geschieht über die Vergangenheit, er folgt der Spur, die sie hinterlässt. Das Finale, in dem Luigis Suche schliesslich Erfolg hat und in die erschreckende Realität hineinknallt, ist deswegen unerhört furios und spannend. Der New-York-Teil fällt auch deswegen ab, weil er das zeitliche Gerüst missachtet und nirgendwo hingehört.

Luigi ist von Anfang an fasziniert und verliebt in die Traumgestalt «France». Aber France? Die Regisseurin gibt uns keinerlei Anhaltspunkte, wieso und wann sich France für Luigi zu interessieren beginnt. Das Schicksalshafte, das der Film postuliert, wird uns am Ende vorenthalten. Stattdessen sieht es so aus, als ob France schlicht und einfach genug vom Leben auf der Strasse in New York hat, und deshalb zu Luigi, den sie eigentlich so gut wie gar nicht kennt, zurückkehrt.

Meisterlich jedoch ist Lætitia Massons Fähigkeit, in kargen Bildern, ohne viel Dialog, Intimität zu erzeugen, uns der Heldin und dem Helden nahe kommen zu lassen; meisterlich auch, wie sie uns an eine metaphysische Liebe der beiden Handlungstragenden in einer kalten, abgestumpften Welt glauben lässt.

Sandra Schweizer

Die wichtigsten Daten zu À VENDRE: Regie und Buch: Lætitia Masson; Kamera: Georges Diane; Schnitt: Aïlo Auguste; Ausstattung: Arnaud de Moléron; Kostüme: Elisabeth Mehu; Musik: Siegfried; Ton: Michel Vionnet, Piotr Zawadzki, William Flageollet. Darsteller (Rolle): Sandrine Kiberlain (France Robert), Sergio Castellitto (Luigi Primo), Jean-François Stévenin (Nachtklubbesitzer und Fast-Ehemann), Chiara Mastroianni (Jeanne), Aurore Clément, Mireille Perrier, Samuel Le Bihan, Caroline Baehr. Produktion: CLP Production, Le Studio Canal+, La Sept Cinéma, Co-Produzent: Sofica Images, La Sept Arte, Centre National de la Cinématographie; ausführender Produzent: Nicolas Daguët. Frankreich 1998. 35mm, Farbe; Dolby SR; Dauer: 117 Min. CH-Verleih: Filmcooperative, Zürich.

